

Berliner Tageblatt
erschint wochentlich, Mittels, Sonntag einmal. Man abonniert bei allen...



Abonnements-Preis
für das Berliner Tageblatt u. Abend-Zeitung, welche bei ihrer...

Berliner Tageblatt
und Handels-Zeitung.

Nr. 296.
36. Jahrgang

Freitag
14. Juni 1907

Hierzu die Wochen-Beläge
„ULK“ No. 24.

Im Spiegel des Auslands.

F. D. Wie im Privatleben, so ist es auch im Völkerver-
leben, daß man sich gern von seinem Nachbar unterhält.
Die so verbreiteten Nachrichten sind nicht immer ganz zuver-

lässig, und die abgegebenen Urteile nicht allzu unparteiisch.
Ohne das Geringe nicht darzulegen für den Beurteiler als
für den vom Urteil Betroffenen.

Deutschland hat seit einiger Zeit den Vorzug, die Blicke
der Welt ganz besonders auf sich zu ziehen, für eine Reihe
von Schritten der europäischen Gesellschaft ist es erst zu ent-

decken. Vermöge der in Deutschland verbreiteten kosmopoliti-
schen Gesinnung erzeugen diese Urteile immer noch ein ge-
wisches Interesse, und die Setzungen werden regelmäßig Notiz
daran. Vor allem sind es die Engländer und die Franzosen,

die sich die Beurteilung deutscher Zustände zum Ziel setzen.
Die französischen Kritiken sind durchgehends mehr oder
weniger sachlich gehaltene Feuilletons, wie zum Beispiel die
Artiklerie war, die Monsieur Guret im „Figaro“ veröffent-

lichte, die neben viel Sarkasmus und Mißverständnissen manche
gute Beobachtung enthält. Es fehlt auch nicht an solchen,
die, wenn sie eine Woche in Deutschland gereist sind, sich ge-

drungen fühlen, der Welt ihre Erfahrungen mitzuteilen,
gewöhnlich mit einem Schlußkapitel über das „Nachleben“,
die Spezialität, mit der Berlin nicht zu seinem Ruhm den
Freunden aufwartet.

Gründlicher und sorgfältiger gehen die Engländer zu Werke.
Sie beschäftigen sich vorzugsweise mit sozialen Zuständen,
Arbeiterverhältnissen, städtischen Einrichtungen; man kann ihr
Streben nach Objektivität nicht verkennen, sie betrachten

Deutschland mit dem Auge des Kontinentals, der dem
empfindlichen Kunde keine Vorteile abspülen sucht.
Im englischen Beurteilenden, die die deutschen Arbeitsstätten
ansieht, können wir jetzt die englischen Redakteure an-

sehen, die Deutschland mit ihrem Bewußtsein ausgedehnt haben,
beinen es sich im Festhalten gezeigt hat. Diese Artikel
kommen zusammen in Ausdrücken der Verwunderung, ja
des Erschauens über das Gesehene und Gesehene. Es ist

überrassend, daß der Gast dem Wirte etwas Verbindliches
über die genossene Gastfreundschaft sagt. Wir bleiben daher
in der Wahrheit der Dinge, wenn wir auf dies Konto einen
antischen Teil des gepredigten Lobes setzen. Es bleibt un-

denkbar noch genug übrig, um uns mit Befriedigung zu er-
füllen über das sympathische Eingehen der Engländer auf
deutsche Art. Amentlich muß es zum Nachdenken
reizen, wenn immer wieder die hervorstechendsten Charaktere
der deutschen Gesellschaft betont wird. Wir sind gewohnt,

gerade auf diesem Punkt eine besondere deutsche Schwäche
zu empfinden.

Am fremdesten stellen sich uns unsere Mitorten jenseits der
Alpen gegenüber. Es sind in den letzten Jahren einige sach-
liche und zugewandte Studien über Deutschland von
Zusammenhang, ein ganzes aber verlor sich dem
nach dem Muffen der Fremde, als nach dem der Engländer,
die behandeln deutsche Zustände überwiegend im Feuilletonstil.

Eine Petersburger Strassenszene.

(Kriegsamm.)
Petersburg, 13. Juni. (M. I. B.)

Zu dem gestern gemeldeten Raub im Petersburger Stadtteil
werden noch folgende Einzelheiten berichtet: Ein Bande von acht bis
zehn Verbrechern überfiel um ein Uhr nachmittags ein reiches Haus.
Es waren zehn Beamte und fünfzehn Privatpersonen anwesend. Die
Männer bieten ihnen mit dem Rufe Hände hoch! Bromm-

mann, der eine Schußwunde erhalten hatte, tötete einen Ver-
brecher; ein anderer Verbrecher wurde verwundet und gefangen.
Auf der weiteren Flucht wurden noch ein Beifahrer in seiner
Wagen ertränkt, sechs Rauber gefangen; man fand bei ihnen 600
Rubel, zwei Säuber und vier Personen sind tot. Die Rauber sind
18 jährige Wurzeln.

Von Rescht nach Teheran.

(Von unserem Spezialkorrespondenten.)

Teheran, Mitte Mai.

Das war eine Fahrt! Zeit meines Lebens werde ich sie
nicht vergessen, diese drei Stunden lange Bootfahrt durch die
Lagune von Genua — erst niederbühnend in ihrer erhabenen
Stille und Weite, die an die Wüste gemahnt, und dann

überwältigend durch die Pracht der Ufer und das Kabrinth
der Fregate! Man hätte allein sein mögen, um das alles
noch intensiver zu genießen.
Eine große, von acht dunkelhäutigen Rudern bewegte
Barke hat uns aufgenommen; an ihrem Heck wölbt sich ein
hohes forbartiges Gefell, über das material ein Vorhang
aus rotweissen Stoffen herabhängt, der uns vor allzu an-

derbigen Sonnenstrahlen schützt. In der Mitte der Barke
steht ein niedrige Bank mit bunten Kissen belegt und
labet zum Sitzen oder Liegen ein. Mit dem langgezo-
genen Anruf: „Alti!“ — dem Stößel an den National-
geigen — legen sich die Rudern in die Riemen, und
langsam gleitet das schwerfällige Fahrzeug in die Fraten
Lagune. Kein Völkchen regt sich, aus grauem Nebelsteiler
hervor zu ragen, die Sonne und die Versteht, schwer
wie flüßiges Blei, schimmernd wie geschmolzenes Erz liegt
die Lagune vor uns, scheinbar unendlich wie das Meer, und

am dunklen Horizont zeichnet der Gebirg eine geratliche
Jadentlinie, aus der, von einem raschen Sonnenhauch
großes, plötzlich ein Eisfeld hervorbricht. Um uns lastlose
Stille, nur unterbrochen von einem Chorus geschwätziger
Fregate im Schiffsdach, das das Ufer einflammt. Und bald
hört man wieder Chorus, und nur das ruhige, fast ständige
Klingeln der Ruder und die tiefen Klänge der Männer
singen leise durch die laue Luft und legen sich auf die Sinne
wie ein Narkotikum.

Vierteilstunde auf Viertelstunde verinnert, schwerer arbeiten
die Riemen, tiefer werden die Klänge der Ruderer, feier-
licher umherschreit die müde Stille das Ohr, wiederholender
gibt man sich dem Banne hin. Jetzt haben wir die erste Fregate
der Straße zurückgelassen, und als wir uns langsam dem jen-
seitigen Ufer nähern, lösen sich aus dem Dunst vor uns ein-
zelne Baumkronen, entsetzt dem Wasser ein rasches, graues
Ufer. Und ein jauderndes Freudensurgen: „Alti, Alti!“ rollt über
die schweigende Lagune. Möglich ist der Zauberspiel ver-
schwunden, hier und dort taucht in der Ferne eine Barke auf,
Peltane und Reiter umkreisen uns in hohen Bögen, und
man erschäutert auch rechts und links Baumstämme und dünne,
dunkle Umrisse. Nach und nach verengert sich die Lagune,
die Ufer vor uns scheinen zusammenzuweichen, ein düpiger
Paar uns den Weg zu sperren, und erst wenige hundert
Meter vom Ufer entfernt zeigt sich eine schmale Einfahrt:
Wieder erschallt ein dankeschüßtes „Alti!“ Die Männer ruhen
einige Minuten auf ihren Riemen und neigen sich mit dem
fühlten Wasser Kopf und Brust. Nur ägernd geborben sie
der letzte nachdenkenden Stimme des hinter uns an Bord sitzen-
den Steuerers, dann geht's mit frischen Kräften in die
geräumigere Seestraße hinein. Neue Wunder, neue Ent-
deckungen!

Man stelle sich ein Labyrinth von feinsten
Seen und engen Wasserwegen, natürlichen Kanälen, vor,
durch das sich eine dreierle Straße in tausend Windungen
kilometerlang hindurchzieht, das ganze Gebiet und ganz be-